

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 25 (2012)
Heft: 8

Artikel: Vom Sack zum Sitzkissen : Möbel, Leuchten und Teppiche aus Plastiktüten : ein Versuch, mit Design die Welt zu retten
Autor: Kiesewetter, Rebekka
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-392220>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

VOM SACK ZUM Möbel, Leuchten und SITZKISSEN Teppiche aus Plastiktüten: Ein Versuch, mit Design die Welt zu retten.

Text: Rebekka Kiesewetter, Foto: Thomas Rousset

Anne-Cécile Rappa macht Design aus alten Plastiktüten. Geflochtene Poufs, Leuchten, einen pinken Schnipselteppich. Alles schon gesehen. Alles schon gemacht. Auch schon auf virtuosere und erfindungsreichere Weise. Bestimmt, es gibt andere Wege, mit Plastiktüten kreativ zu sein, als den, den die Wahl-Lausannerin wählt. Aber vielleicht ist das auch egal, solange überhaupt etwas getan wird.

Das meint zumindest der Experte, der Projekten wie jenem von Anne-Cécile Rappa nicht das erwartete müde Lächeln, sondern Wohlwollen entgegenbringt. Ronnie Juraske, Forscher am Lehrstuhl für Ökologisches Systemdesign am Institut für Umweltingenieurwissenschaften der ETH Zürich, meint: «Das Beste überhaupt ist das Vermeiden von Plastiktüten. Ansonsten ist das Wiederverwenden in der gleichen oder in einer anderen Funktion sinnvoll.» Allerdings müsse eine Tüte sehr oft gebraucht werden, damit ihre Herstellung sich mit Blick auf die Energiebilanz gelohnt hat. Recycling im Kleinen also.

NICHT IMMER BELIEBT Und was geschieht im Grossen? In der Schweiz wird Plastikmüll auf verschiedene Arten wieder- und weiterverwertet: Bei der rohstofflichen Methode gewinnt man durch chemische und thermische Prozesse Monomere, Gase oder Öle, die zur Produktion von neuen Kunststoffen verwendet werden. Die werkstoffliche Wiederverwendung basiert auf einem mechanischen Verfahren, bei dem man Kunststoffe sortiert und zu Regranulat verarbeitet, das etwa in der Computer- oder Autoindustrie zum Einsatz kommt. Bei der energetischen Verwertung schliesslich dient der Kunststoff zur Herstellung von Ersatzbrennstoff. Sortenreines Material mit wenigen Zusatzstoffen wie zum Beispiel Weichmachern lässt sich am einfachsten recyceln, doch die kostengünstigste – und deshalb beliebteste – Methode bleibt das Verbrennen mit Energiegewinn.

Die praktischen Tüten aus Polyethylen oder Polypropylen gibt es seit den frühen Sechzigerjahren. Anfangs hatten sie Mühe, sich durchzusetzen. Das kann man sich heute kaum vorstellen, angesichts der Nonchalance, mit der die kleinen und grossen Tüten gebraucht und entsorgt werden, und angesichts der Vehemenz, mit der sich einige Stimmen gegen das Verbot von Plastiktüten wehren, das momentan in der Schweiz diskutiert wird. Dass ein solches Verbot in anderen Ländern bereits durchgesetzt wurde, oder dass andernorts bei der Verpackungsherstellung auf abbaubare Kunststoffe gesetzt wird, ist vorbildlich, heisst aber nicht viel: Während die globale Recyclingrate bei wenigen Prozent liegt, hat die Schweiz zumindest in diesem Bereich die Nase vorn.

PRODUKTE AUS PLASTIKMÜLL Zurzeit ist das Plastik(sack)thema so aktuell wie seit der Erdölkrise 1973 nicht mehr. Damals propagierte man besorgt «Jute statt Plastik» und erreichte wenig. Heute schockieren Berichte über den Plastikteppich im Ozean. Der liegt schon lange dort, ist aber nicht besonders gut sichtbar. Müllinseln treiben nirgends. Dafür schweben ab rund einem Meter unter der Wasseroberfläche Schwemmgutwolken, die den Strömungswirbeln folgen, in die Tiefe gespült und langsam zu immer kleineren Teilchen zermahlen werden. Dabei werden giftige Chemikalien freigesetzt, die dem gesamten Ökosystem schaden.

Was Anne-Cécile Rappa macht, hat mit diesem schwimmenden Plastikteppich allerdings nichts zu tun. «Als ich vor fünf Jahren durch die marokkanische Wüste reiste, war ich schockiert über die Plastiktüten, die überall herumwehten, lagen, hingen. An Bäumen, auf Kakteen.» Sie sammelte sie ein und beschloss, sie weiterzuverarbeiten. In ihren Projekten gehe es nie

allein um ein Material, sondern um die globalen Zusammenhänge, um nachhaltige Entwicklungen: um Recycling, darum, Handwerker zu treffen, sie einzubeziehen. «Mir geht es darum, Jobs zu schaffen und Menschen zu helfen, sich ihrer Talente bewusst zu werden.» Deshalb webt und knüpft Anne-Cécile Rappa ihre Plastiktütenbänder nicht selbst, sondern lässt sie von marokkanischen Frauen verarbeiten.

Auch das begrüsst Systemdesigner Juraske: «Viele Nachhaltigkeitslabels dienen nur der Verkaufsförderung, es steckt kein umfassender Ansatz dahinter. Daneben gibt es Firmen, die seriös nach Problemlösungen suchen. Sie kommen dabei bisweilen auf unser Institut zu.» Wäre das nicht auch im Design wünschenswert? Workshops und Symposien, bei denen sich Produzentinnen, Umweltexperten und Designerinnen treffen, um Lösungen zu entwickeln? Begeistert ist Juraske nicht. Auch nicht abgeneigt. Bloss skeptisch. Die Bereitschaft, Altplastik zu verwenden, sei auf Seite der Industrie klein, stellt er seit längerem fest.

Man nehme Kartell: Die italienische Firma stellt seit Jahren ausschliesslich Möbel aus Kunststoffen her, doch kein einziges Stück wird aus recykliertem Material gefertigt: «Wir benötigen für unsere Designs reines, hochqualitatives und neues Plastik», lässt der Hersteller ausrichten. «Das ist langlebig und lässt sich zu neunzig Prozent recyceln.» Löblich. Doch tragen nicht gerade Firmen wie Kartell unter dem Deckmantel «Recyklierbarkeit» zur Anhäufung von Müll bei und schieben den Schwarzen Peter – nämlich die Frage, wie, wo und ob überhaupt eine Wiederverwertung stattfinden soll – den anderen zu?

Ronnie Juraske wägt ab: «Die Herstellung von Recyclingplastik ist teuer, und gegenüber dem Primärmaterial muss man oft einen Qualitätsverlust hinnehmen. Wobei es mittlerweile gute Verfahren gibt, um Plastik zu trennen. Mit Infrarot-Spektroskopie etwa. Aber dafür sind die Kosten hoch.» Zur Herstellung von Sitzschalen und Ähnlichem oder für Abdeckungen und anderen architektonischen Elementen scheint dem Fachmann Juraske die Qualität von Recyclingplastik allerdings ausreichend: «Die Stabilität ist gewährleistet, und dass die aus verschiedenen Plastikqualitäten zusammengeschmolzene Recyclingmasse eine schlammig graue Farbe hat, ist kein Problem. Sie lässt sich einfärben.»

FASERN DREHEN UND PLASTIK FISCHEN Solange die grossen Firmen den Austausch mit Designerinnen und Nachhaltigkeitsexperten verweigern, geschieht die Erfindung im Kleinen. Gerade jetzt, wo sich Designateliers zu multidisziplinären Minilaboratorien entwickeln. Nicholas Paget, Emile De Visscher, Audrey Gaulard und Christophe Machet lernten sich während ihres Studiums am Londoner Royal College of Art kennen und entwickelten die Polyfloss Factory, eine Mikrofabrik, in der Altplastik geschmolzen und in eine Polyfloss genannte Faser umgewandelt wird. «Daraus lassen sich so unterschiedliche Produkte wie Vasen oder Kopfhörer fertigen», sagen die Designer. «In der Plastikherstellung werden riesige Maschinen »

»Das macht Anne-Cécile Rappa aus alten Plastiktüten: Poufs und Leuchten.



» und Computer eingesetzt, das Material ist für die Massenproduktion geeignet, deshalb liegt das Recycling-Knowhow allein bei der Industrie. Wir haben einen Weg entwickelt, wie man Altpastik im kleinen Rahmen umwandeln und wiederverwenden kann.»

Die Gruppe ist mit ihrem Interesse nicht allein. Auch die Londoner Azusa Murakami und Alexander Groves, zusammen Studio Swine, sind Tüftler. Die beiden haben einen sogenannten «Nurdler» entwickelt, eine Maschine, die aus einer Wasserpumpe, einem Sieb und einem Wassertank besteht: Feste Teilchen werden aus dem Meerwasser gefiltert, im Tank trennen sich die im Gemenge enthaltenen Plastikpartikel aufgrund ihrer spezifischen Dichte vom übrigen Material. Organisches wird zu Briketts gepresst, mit denen die «Sea Press» angetrieben wird, eine hydraulische Presse mit Schmelzofen. Darin werden die ausgefilterten Plastikpartikel geschmolzen und in eine Hocker-Form gepresst. Die Maschinen werden aus ausrangierten Landwirtschaftsmaschinen hergestellt, auf Fischkuttern mitgeführt und von den Fischern auf See bedient. «Umsichtig», meint Ronnie Juraske von der ETH. Doch um herauszufinden, ob die Methode mit Blick auf die Energiebilanz Sinn ergibt, müsste man das «Sea Chair Project» näher betrachten. «Es kann sein, dass der Treibstoffverbrauch des Fischkutters alle positiven Effekte zunichte macht.» Und was meint Anne-Cécile Rappa zu den Ideen ihrer Kollegen? «Ich finde sie grossartig. Wir alle sind Teil einer Bewegung, die verantwortungsvoll und mit Blick auf einen globalen Kontext handelt.» Sie handeln nach der bewährten Devise: Kleinvieh macht auch Mist.

«OH, PLASTIKSACK!»

Der Plastiksack – überall auf der Welt zu finden, unverwüsthlich, praktisch und doch nur flüchtig gebraucht: Dem Symbol einer globalisierten Gesellschaft widmet das Gewerbemuseum Winterthur eine Ausstellung. «Der Plastiksack polarisiert, und er spiegelt unser Konsumverhalten. Er stärkt Status und Identität, stört die Ökologie, wird gesammelt und erzählt Kulturgeschichte», meint die Kuratorin Susanna Kumschick. Sie hat über dreissig internationale Positionen aus Kunst und Design zusammengetragen. Darunter die Genferin Anne-Cécile Rappa, die Schweizerin Marie-Claire Baldenweg mit ihren Tüntenbildern und die Deutsche Ida-Marie Corell, deren Buch «Alltagsobjekt Plastiktüte» eine wichtige Grundlage für die Konzeption der Ausstellung bildete. Bis 7. Oktober 2012, Gewerbemuseum Winterthur, Kirchplatz 14, 8400 Winterthur
> www.gewerbemuseum.ch

ENDSTATION MEER? DAS PLASTIKMÜLL-PROJEKT

Kein Kubikmeter Meerwasser ist mehr frei von Plastik. Und was aus dem Meer kommt, landet früher oder später auf unseren Tellern. Dieser ökologischen Katastrophe widmet sich die Ausstellung «Endstation Meer? Das Plastikmüll-Projekt» im Museum für Gestaltung Zürich. Gezeigt wird gesammelter Plastikmüll aus allen Weltmeeren. Ausserdem werden Vor- und Nachteile von Kunststoffen oder deren Einfluss auf die Gesundheit diskutiert. Reduzieren, umnutzen oder wiederverwerten – mit solchen Lösungsvorschlägen werden Plastikkonsumierende, also wir alle, zum Handeln und zum Nachdenken angestiftet. Die Ausstellung wird von einem umfangreichen Vermittlungsprogramm begleitet.
Bis 23. September 2012, Museum für Gestaltung, Ausstellungsstrasse 60, 8005 Zürich
> www.museum-gestaltung.ch

lista office LO



reddot design award
best of the best 2012



Work Lounge – für lockere Besprechungen.

Informelle Gespräche, anregende Diskussionen oder spontane Meetings finden in der Work Lounge statt. In der entspannten Atmosphäre von zwei Sofas und einer Stehleuchte lässt sich die Kommunikation unter Mitarbeitenden mit einem angenehmen Aufenthalt verbinden. LO Mindport von Lista Office LO ist das neue Raummöbelsystem, das offene Arbeitswelten strukturiert. Das sich an jede Situation anpasst. Und das Menschen motiviert.

> www.lista-office.com/mindport

